

Abonnements:

Einzelhefte 85 Pfennig einschließlich
Post; durch die Post bezogen
vierteljährlich 2,50, monatlich 85 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:

„Volksstimme“, Frankfurt a. M.

Telephon-Anschluß:

Post 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 Spalten Zeitungsfläche 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Text.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei u. Verlagshaus,
S. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Herausgeber für Politik und Allgemeines: Richard
Kraus, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirch, 49, Telephon 1026 - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Rader.
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, S. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 194

Samstag den 19. August 1916

27. Jahrgang

Englische Vergewaltigung Hollands und Schwedens

Die Notlage der Schweiz.

Von Heinrich Cunow.

Durch den Krieg ist das Wirtschaftsleben der Schweiz mitgenommen. Ihr Fremdenverkehr, auf dem ein Teil der Einnahmen der Schweizer Bevölkerung beruht, ist sehr zurückgegangen. Die großen Hotels stehen öde leer, und die Eisenbahnen, vor allem die Sekundär- und Tertiärbahnen, haben beträchtliche Defizite. Auf den Bundesbahnen haben schon im vorigen Jahre die Einnahmen aus Personenverkehr nur noch 56 Millionen Frank gegen 70 Millionen im Jahre 1913 betragen, und in diesem Jahre mit einer weiteren, starken Abnahme zu rechnen. Ferner hat der Ausfall in Betracht, der dadurch entsteht, daß der größere Einkauf von allerlei Luxusartikeln durch die Fremden aufgehört hat, die aus dem Ausland bezogenen Nahrungs- und Rohstoffzufuhr aus dem Ausland ab. Die Industrie der Schweiz ist im wesentlichen eine Veredelungsindustrie, das heißt, sie führt Roh- und Hilfsstoffe ein, um sie zu Fabrikaten zu verarbeiten und dann wieder auszuführen. In der Beschaffung dieser Roh- und Hilfsstoffe aber stößt sie heute auf die Kriegswirkungen auf diese Schwierigkeiten, vornehmlich in der Versorgung mit Wolle und Baumwolle, mit Rohmaterialien für die chemische Industrie, mit Eisen und Kohlen.

Die Schweiz ist aber auf die Zufuhr von Kohlen und Eisen aus Deutschland angewiesen. Bereits in den Jahren vor dem Krieg hat sie aus Deutschland für 90 bis 100 Millionen Mark Steinkohlen, Brechkohlen und Koks bezogen, ebenso den weitaus größten Teil ihrer Eisen- und Eisenwaren; jetzt ist sie noch weit mehr auf den Weg aus Deutschland angewiesen, da England und Frankreich völlig stillgelegt sind. Willig hat denn auch Deutschland bisher der Schweiz Kohlen und Eisen zu Preisen geliefert, die weit unter denen der Entente stehen. Und diese Zufuhr hat Deutschland auch dann nicht eingestellt, als die Ententemächte in der Schweiz zur Beaufsichtigung und Kontrolle des schweizerischen Außenhandelsverkehrs den sogenannten Einfuhrtraktat abzuschließen, die Société Suisse de Surveillance économique, und nun die Ausfuhr mancher Warenarten aus der Schweiz nach Deutschland nahezu aufhört. Sogar viele Artikel, die in Deutschland sehr knapp waren, und die daher der deutschen Bevölkerung nur spärlich zugemessen werden konnten, wie z. B. Soda, Kupfervitriol, Kalisalze, Zucker, Seife, Paraffin, Petroleum, hat Deutschland noch bis vor kurzem in beträchtlichen Mengen nach der Schweiz geliefert. Während aber die Kohlen- und Eisenlieferungen „kompensationslos“ waren, das heißt, dafür von Deutschland keine Gegenleistungen verlangt wurden, waren die eben genannten Waren kompensationspflichtig. Mit anderen Worten, diese Artikel erhielt die Schweiz nur unter der Bedingung, daß sie nach Deutschland Waren im Wert von dem deutschen Gebiet liefere. Vor allem sollten es bereits vor langem von Deutschland in der Schweiz gezeigten, dort aber noch immer zurückgehaltenen Kompensationswaren zum Verland gebracht werden.

Diese Bedingungen hat die Schweiz nicht eingehalten, und deshalb, weil sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen wollte, sondern weil England und Frankreich drohten, falls die Schweiz die betreffenden Waren an Deutschland liefere, würden sie ihren Lebensmittelerport nach der Schweiz einstellen. Der Schweizer Bundesrat suchte zu vermitteln, und die Ententemächte nachzugeben zu stimmen; aber diese haben nicht nach. Die neutralen Staaten sollen auf Weisung Englands, jeder Lebensmittel- und Rohstoffzufuhr nach Deutschland gehindert und zum Wirtschaftskampf gegen Deutschland aufzumengeführt werden.

Berechtigt ist die Entente nach ihren Abmachungen mit der Schweizer Bundesregierung zu diesem Verbot nicht, denn die Bundesregierung nach längerem Zögern im vorigen Jahre schließlich der Gründung des Einfuhrtraktats zustimmte, jedoch dies nicht nur unter der Bedingung, daß die damals in der Schweiz bestehenden Lager deutschen Vorrates an Roh- und Futtermitteln zur Zufuhr freigegeben würden, sondern auch, daß über weitere Kompensationen in jedem einzelnen Fall nur nach gegenseitiger Verhandlung entschieden werden dürfe. Eine Bestimmung, die auch dem § 11 des Abkommens einverleibt wurde und, sinngemäß gedeutet, lediglich den Austauschverkehr mit Deutschland bleibt der Schweiz auch künftig gestattet, doch hat sie sich mit der Entente im einzelnen Fall über den Umfang ins Einvernehmen zu setzen. Statt dessen legt heute die Entente die Abmachung daraufhin aus, daß ohne ihre Zustimmung überhaupt kein Austausch stattfinden darf.

Der Schweizer Bundesregierung kann also eine absicht-

liche Umgehung der mit Deutschland eingegangenen Austauschbedingungen nicht vorgeworfen werden; Schuld hat sie nur insofern, als sie der Gründung des Einfuhrtraktats nicht energischer Widerstand geleistet und sich im Vertrauen auf die Versprechungen der Entente zu Abmachungen herbeigelassen hat, die sich mit einigem rabulistischen Geschick auch anders deuten lassen, als sie zunächst von der Schweiz aufgefacht wurden. Das gab der Berner „Bund“ selbst zu, indem er offen schrieb:

„Es ist klar, daß eine derartige Vertragsauslegung den berechtigten Erwartungen der Schweiz widerspricht. Man kann sich nicht vorstellen, daß die Schweiz sich auf den Traktatvertrag eingelassen hätte, wenn gerade derjenige Bestimmungen jeder materiellen Inhalt begünstigt werden sollte, die die völkerrechtlich gewährleistete wirtschaftliche Bewegungsfreiheit des neutralen Staates für die Zukunft einigermaßen sicherstellen schien. Die wesentlichen Voraussetzungen, unter denen die Schweiz auf den Traktatvertrag eingegangen ist, fallen damit weg. Wirtschaftlich bedeutet das vollständige Scheitern der bisher Verhandlungen einen schweren Schlag für die Schweiz. Der Schlag gilt nicht uns, aber er trifft uns. Die Sache wäre anders aus, wenn die Entente imstande wäre, das Kompensationsverbot mit einem Kompensationsersatz zu stützen; aber sie kann uns weder deutsche Kohle noch deutsches Eisen ersetzen.“

Die Schweiz ist durch diese allzu große Vertrauensseligkeit in eine schlimme Klemme geraten. Die Entente gibt nicht nach und hat nun auch den zweiten Versuch der Schweizer Bundesregierung, sie umzustimmen, kurzweg abgewiesen. Andererseits hat aber die deutsche Regierung der Schweizer Bundesregierung am 9. Juni eine Note überreicht, in der sie die Einhaltung der Kompensationsbedingungen forderte, und als trotzdem die Schweiz die betreffenden Kompensationswaren nicht lieferte, die Ausfuhr verschiedener Waren, auf deren Zufuhr aus Deutschland die Schweiz angewiesen ist, eingeschränkt, darunter auch die Lieferung von Kohlen. Die Verächtlichkeit Deutschlands zu diesem Vorgehen ist unanfechtbar. Es kämpft auf Tod und Leben gegen die halbe Welt und selbst selbst im eigenen Hause unter der Knappheit mancher Waren. Wenn es trotzdem der Schweiz Kohlen und Eisen zu verhältnismäßig billigen Preisen liefert, wenn es ferner seinen eigenen Bürgern notwendige Gebrauchsartikel entzieht und die Schweiz damit versorgt, dann hat diese auch die Pflicht, die dafür ausbedungenen Waren als Ersatz nach Deutschland auszuführen.

Die Schweiz verhält sich am eigenen Leibe, wie es um das vielgerühmte Wohlwollen Englands für die kleinen neutralen Staaten bestellt ist. Kommt sie ihren Lieferungsverpflichtungen nicht nach, so verlor Deutschland sie nicht mehr mit Kohlen, Eisen, Stahl und den anderen genannten Artikeln; hält sie aber ihre Verpflichtungen gegen Deutschland ein, so schneidet ihr die Entente einen großen Teil der bisherigen Lebensmittelfuhr ab. Es wird der Schweiz nichts anderes übrig bleiben, als zu versuchen, einen Teil der Lebensmittel, die sie bisher über Frankreich erhielt, aus anderen Ländern zu erhalten — eine Sache, die freilich unter den heutigen Kriegsverhältnissen sehr schwierig ist. In Betracht käme fast nur Rumänien, und tatsächlich schlägt denn auch das Berner „Tagblatt“ bereits vor, daß die Schweiz Getreide aus Rumänien brauche und, um den Verbrauch zu verringern, das deutsche Brotmarkensystem einführen solle. Ferner wird die Schweiz sich wohl dazu verstehen müssen, für solche Waren, die sie infolge des Verbots der Entente nicht mehr nach Deutschland ausführen kann, uns in größerer Nähe als bisher bestimmte Erzeugnisse zu liefern, z. B. Käse, Butter, Milch, Fleischprodukte, Rindfleisch usw. Wie sie das macht, ist ihre Sache. Sie hat sich, wenn auch in bester Absicht und erst nach längerem Sträuben, durch den Einfuhrtraktat in eine verhängnisvolle wirtschaftliche Abhängigkeit von der Entente begeben und muß jetzt selbst sehen, wie sie deren Druck abkühlt.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 18. Aug. (S. A. Antik.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme steht der Feind seine starken Anstrengungen ohne Rücksicht auf die schweren Opfer fort. Die Engländer haben hierzu mehrere Divisionen neu eingeleitet. Südwestlich vom Martinpuis ist es ihnen gelungen, unsere vordere Linie in eine nicht dahinter gelegene in geringer Breite, zurückzudrücken, dagegen sind sie nördlich von Pozieres und hart westlich des Boura-Waldes glatt abgewiesen. Die Franzosen verlegten ihre Angriffe wiederum auf die Nachschublinien: starke Kräfte brachen etwa um Mitternacht gegen unsere Stellungen zwischen Guillemon und Marceva vor; sie sind auf blutige Zurückgeschlagen, im vorgebogenen Teil unserer Linie nordöstlich

von Hardecourt wurde erstickt und bisher ohne Entscheidung gekämpft. Die Tätigkeit der Artillerie ist andauernd besonders heftig.

Nachts der Maas griff der Gegner abends auf dreier Front zwischen dem Werke Thiaumont und dem Chapitte-Walde, sowie mehrmals im Westteil des Bergwaldes an. Im Dorfe Fleury ist der Kampf noch im Gange, sonst ist der feindliche Ansturm überall gebrochen.

Bei Reule wurde am 16. August ein französischer Doppeldecker durch Abwehrfeuer zur Landung gezwungen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Abgesehen von einem kleinen, aber lebhaften Gefecht westlich des Kobel-Sees, das noch nicht abgeschlossen ist, fanden nur bedeutungslose Vorposten-Zusammenstöße statt.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Auf der Armeefront des Generals Grafen von Bothmer haben türkische Truppen russische Angriffsabteilungen abgewiesen.

In den Karpaten wurde der Erfolg auf der Stern-Oberna erweitert; es sind etwa 200 Gefangene und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nach den vergeblichen Angriffen der Entente in den letzten Tagen traten die verbündeten Truppen zum Gegenstoß an. Florina ist nach Kampf gegen die serbische Donaudivision genommen.

Deutsche Flugzeuge griffen russische Zerstörer und ein U-Boot nordöstlich von Karaburun mit Erfolg an.

Der amtliche russische Bericht vom 11. August abends spricht von der Vernichtung eines Bataillons des deutschen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 3 durch das Maschinengewehrfeuer eines Panzerautomat bei Monstherzhof. Demgegenüber wird festgestellt, daß das Bataillon bei dieser Gelegenheit im ganzen 2 Vermundete verloren hat.

Oberste Heeresleitung.

Vom See- und Handelskrieg.

Keine Versenkung ohne Warnung.

Berlin, 18. Aug. (S. A.) Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben: Nach Greive soll auf eine anscheinend bestellte Anfrage im englischen Oberhaus behauptet haben, die deutschen U-Boote hätten neuerdings in sieben Fällen ohne Warnung Handelsschiffe versenkt. Er läßt dabei durchblicken, daß von den U-Booten auf Rettungsboote mit Ueberlebenden der Schiffe gelehrt worden sei. Damit behauptet er, daß die U-Boote getreulich das Versprechen gebrochen, das die deutsche Regierung, in der letzten Unterseeboots-Note der amerikanischen Regierung gegeben hat. Seine Absicht ist durchsichtig. Er will erneut die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten vergiften, um für England weitere Deckung hinter Amerika zu finden. Seine Behauptungen sind un wahr. Seine gewundene Rede weist ja schon, daß es ihm unmöglich ist, den Beweis für seine Worte beizubringen. Besonders hingewiesen sei aber auf die nichtswürdige Behauptung, deutsche U-Boote hätten auf Flüchtlinge in Schiffen gelehrt. Diese Behauptung paßt zu einer Regierung, die sich schäufend vor die „Paralona“ und „King Stephen“-Wider stellt und das „Heldenmädchen von Loos“ für einen gemeinen Nord mit einem Orden ausgezeichnet hat.

Rückführung Hollands und Scandinaviens.

Die holländischen Dampfer mit Regierungsgesandten werden noch immer in England zurückgehalten. Das geschieht nun schon seit sechs bis acht Wochen. In zwei Dampfern hat das Getreide zu feimen begonnen.

Das kaiserliche Bureau meldet, es habe die Veröffentlichung einer kaiserlichen Proklamation bevor, die eine Verhinderung der Ausfuhr von allen Gegenständen des täglichen Bedarfs (Commodities), nach Schweden zum Gegenstand hat, deren Ausfuhr gegenwärtig noch nicht verboten war. Gleichzeitig wird eine Kriegs- und Handelsamts-Generalizenz für die Erlaubnis der Ausfuhr von Gegenständen des täglichen Bedarfs gegen Vorlage einer Garantie der Handelskommission in vorgeschriebener Form bei den Zollbehörden bekannt gegeben.

Die dänische Generalpostdirektion meldet, daß die gesamte Brief- und Paketpost des dänischen Amerika-Dampfers „United States“ auf der Reise von Kopenhagen nach Kopenhagen von den englischen Behörden in Gibraltor beschlagnahmt wurde.

Schweden setzt sich weiter gegen die englische Willkür zur Wehr. Aus Stockholm wird gemeldet: Von 60 000 englischen Postpaketen, die in Göteborg zurückgehalten werden, laut kaiserlicher Verordnung vom 26. Juni aber dann nach dem Auslande weiter befördert werden dürfen, sind bisher 50 000 an die russische Postverwaltung abgeliefert worden. Weitere Postsendungen dieser Art sind nicht von

England eingegangen. Die schwedische Postverwaltung hat englische Durchgangsgüter nicht mehr befördert, dagegen gehen täglich 400 Postpakete für Rußland aus Frankreich, Italien und der Schweiz ein.

Die Stimmung Amerikas.

Die „Vollstimme“ entnimmt der „Neuen Zürcher Zeitung“ die Nachricht, daß in fast allen Städten der Vereinigten Staaten Massenversammlungen gegen die schwarzen Listen angekündigt werden. Sämtliche amerikanischen Handelskammern und kaufmännischen Vereine haben gegen Englands Vorgehen Protest eingelegt und Wilson zum Handeln aufgefordert.

Aber trotzdem steht die Börse Amerikas England offen. Reuters meldet aus New York: Die neue englische Anleihe von 50 Millionen Pfund Sterling wird in Form von Geldnoten am 1. September ausgegeben. Es werden dafür amerikanische, kanadische und andere Wertpapiere im Betrag von 60 Millionen Pfund Sterling verpfändet. Das Bankendikat übernimmt die Anleihe zu 98, England behält sich das Recht vor, die Anleihe ganz oder teilweise bis zum 31. August 1917 zu dem Preis von 101 zurückzuzahlen. Die Anleihe wird dem Publikum zum Preise von 99 angeboten werden.

Portugals Schiffsraub.

Bern, 19. Aug. (D. D. P.). Das Protokoll über die Requisition und Bestimmung der in Portugal liegenden deutschen und österreichischen Schiffe wird jetzt offiziell veröffentlicht. Von 72 Schiffen mit 240 000 Tonnen Gehalt, werden 51 an England vermietet, 21 von Portugal selbst verwendet. Die an England vermieteten Schiffe repräsentieren 180 000 Tonnen. England gab 11 Schilling 7 Pence Miete für die Tonne. 2800 portugiesische Seeleute treten in englischen Dienst über. Man schätzt den monatlichen Gewinn Portugals aus diesem Geschäft auf vier Millionen Franken. Von den Portugal verbleibenden Schiffen werden drei Schiffe für eine direkte Linie nach Brasilien verwendet.

Mangel und Friedenssehnen in England.

Bisher wurde den englischen Zeitungen in jeder Pressekonferenz verboten, über die Teuerung in England zu schreiben, nur die Northcliffe-Presse konnte sich gestatten, bisweilen das Verbot zu durchbrechen. Wo aber die „Daily Mail“ in ihrer Donnerstag-Abendausgabe sagt, zeigt, wie schlecht es um die Lebensmittelversorgung in England bestellt sein muß. Das Blatt schreibt, die Preise seien jetzt so hoch, daß im ganzen Lande Erbitterung herrsche und die Regierung in nächster Zeit zu irgendwelchen Maßnahmen gezwungen sein werde. Die Abgeordneten der Arbeiterpartei erhielten darüber aus allen Gegenden heftige Beschwerden von einzelnen Personen und Gesellschaften. Die Regierung scheint zu fürchten, daß sie gezwungen sein werde, die ganzen Getreidevorräte und die Brotverfälschung zu übernehmen und so eine ganze Industrie zu vernichten. Doch wäre dies immerhin ein kleineres Übel als der jetzige Zustand.

Im Unterhause sagte Minister Harcourt auf eine Frage, das Steigen des Brotpreises in London sei eine Folge des Steigens der Weizenpreise in Amerika. Die Ursachen lägen in den Verhältnissen und Aussichten der Ernte in Nordamerika. Am Freitag v. B. stieg in Mark Lane der Preis für Northern-Manitoba von 57 Schilling auf 72 ½ d pro Quarter. Auf die Frage, ob die Regierung nicht eine Preisverfolgung gegen die Spekulanten eintreten lassen werde, sagte Harcourt: Ueber die Amerikaner haben wir keine Gewalt!

Aus Mitteilungen der englischen Presse ist der Zuckermangel in England so erheblich gestiegen, daß mehrere große korporative Unternehmen Zuckerkarten für ihre Kundschaft einführen und an Nichtkunden überhaupt nicht liefern. Während man versucht, durch einen Appell an die Sparsamkeit des Publikums den Verbrauch zu verringern, wird von mehreren Seiten die Einführung einer behördlichen Zuckerkarte verlangt. Auch an anderen Artikeln wächst der Mangel.

Seuilleton.

Wie ich die Heimat wieder fand.

Von H. E. (Köln) im Felde.

Von Anfang Februar bis Ende April suchte ich mit den wichtigsten Gründen Urlaub zu erreichen. Schließlich gelang es, als Alters-Frühjahrsbesteller zu fahren. Nach einer letzten Lauf- und Warten-Periode nach Badmünster, wonach ich keinen Urlaub verdient hätte, denn ich könnte nicht fahren, nicht reiten und hätte nur einen großen Mund, verzog ich die Wimpern und sagte den fremden Leuten und dem fremden Lande ade.

Der 20. April. Das erste Grün der erwachenden Natur durchzog die weiten Ebenen Russlands und gab selbst den Sandwüsten etwas Leben und Abwechslung. Vorbei pflügte der Uralberg, leuchtend, fast geheimnisvoll an den Stätten vorbei, wo vor Monaten noch der gewaltige Krieg seine Furien heulte, über Kolonnen lastend, an zerbrochenen Bäumen und der ausgewählten Erde entlang. Melancholisch schwebte die Dünste auf weite Sandgebiete, und allortorts zeigten kleine Hügel und Krüge, besonders vor den Stämmen und Wasserläufen, wo die edelste Schöpfung der Kultur, der Mensch, sein Verbleiben lassen mußte.

Eine Schar von Gedanken durchlief mein Gehirn, erschütterte meine Brust. Ich gebe den stummen Zeugen dieser Zeit, die hier in fremder Erde ruhen, meinen Tribut und gedenke wehmützlich deren Lieben in der Heimat, die nun mit Weh und Tränen um den geliebten Gatten und Vater, Bräutigam und Sohn trauern. Die plötzlich einschende Fremde — über jede Brücke fährt der Zug mit erheblicher vermindelter Schnelligkeit — führt mir wieder den Jenseits der Bahnfahrt vor Augen. Eigentlich sollten wir jauchzen und lachen, denn 400 bis 500 Totgeweihte sollten ja auf eine die zwei Wochen ausspannen und die teuren Lieben wiedersehen. Ja, gewiß, heile Sehnsucht durchdringt unsere Brust nach der Heimat, den Lieben. Doch keiner konnte fröhlich oder gar lustig sein, denn die meisten, ja alle hatten schon physisch und seelisch viel gelitten, und ein Ende ist ja immer noch nicht zu sehen. Auf die paar Tage „Mühseligkeit“ mußte ja wieder die Trennung kommen ins große Ungewisse. Doch wachte ich auch, daß „die zu Hause“ auch litten, litt bis auf gewisse Ausnahmen. Diese Ausnahmen erschienen in meinem Vorstellungsbild wie ein großes Antlitz, das mit seinen gierigen Polypenarmen das Volk und die Säfte der Besten des Volkes ausfaßt und plündert. Ich hatte von dem Kampfe gegen das Schienal im Innlande des Ostern in der Zeitung gelesen. Meine Frau indes hatte mir in den Briefen kaum etwas davon erzählt, denn sie war stark und wollte mir nicht neue Sorgen auflegen. Nun war ich auf dem Wege, mit über diese Fragen Gewißheit zu verschaffen.

Der Zug machte eine größere Pause, wir waren in Grodno. Daum ein paar Minuten am Bahnhof draußen — da macht die Bahn einen Winkel von fast 90 Grad, und es geht unmittelbar im Fußgängertempo über die sicher 50 bis 60 Meter hohe Holzquerbrücke

Die der „Vollstimme“ aus Amsterdam meldet, werden in London alle möglichen Mittel angewandt, um das englische Volk, das bereits aus seiner Unzufriedenheit über die lange Dauer des Krieges kein Geht macht, zu weiterem Aushalten zu bestimmen. Um dem Einfluß der Friedensstrebenden entgegenzutreten, wird der britische Reichsverband einen systematischen Feldzug durch alle Londoner Bezirke veranstalten. Es sollen Reden gegen einen schnellen Friedensschluß gehalten und Resolutionen eingebracht werden, die der Regierung versichern, daß das Volk gewillt sei, durchzuhalten.

Norman Angell ins Zuchthaus.

Die der „Abanti“ vom 2. August aus England berichtet, wurde Norman Angell, der bekannte Verfasser des Buches „Die große Illusion“, nach mehrmonatiger Haft zu einer Zuchthausstrafe von achtzehn Monaten verurteilt, weil er sich, getrieben seiner theoretischen Überzeugungen, weigerte, in irgend einer Weise am Krieg teilzunehmen. Der Gerichtshof, der zu entscheiden hatte, ob es sich hier um einen reinen Fall des Gewissensbeneden handelte, durch die eine Verurteilung des Militärdienstes gerechtfertigt werde, kam zu einer Verurteilung dieser Frage, trotz der bekannten in den Schriften Norman Angells vertretenen Ansicht ihres Verfassers und trotz den mehrfach abgegebenen Gutachten Bernhard Shaw und anderer maßgebender Persönlichkeiten, die den Nachweis erbrachten, daß Angells Weigerung nur eine Konsequenz seines antimilitaristischen Standpunktes sei. Bei der Verhandlung gab Norman Angell an, daß er während seiner Haft sehr schlecht behandelt worden sei. Er sei in strengster Einzelhaft gehalten worden, habe ohne Matrasse schlafen müssen und nicht die Gelaubnis zum Lesen und Schreiben erhalten. Man habe ihn mit Gewalt gezwungen, Nahrung zu sich zu nehmen. Auch habe er die schwersten Beschimpfungen von Seiten des Gefängnisdirektors zu erdulden gehabt.

Man fragt sich vergebens, welche Beweise für tatsächliche Gewissensbeneden gegen die Dienstpflicht noch erbracht werden müssen, wenn die ganze Arbeit Norman Angells nicht als beweiskräftig genug anerkannt wird!

Ein sanftmütiger englischer Seelenhirt.

Ueber die Frage des Friedensschlusses äußert sich in der englischen „Ball Mall Gazette“ vom 10. August neben anderen Persönlichkeiten auch der Oberpfarrer der Londoner Paulskirche, Rev. Dr. Inge. Er meint: „Die Frage nach dem Wann und Wie des Friedensschlusses geht nur militärische und politische Sachkundige an, nicht die unwissende Allgemeinheit, der die Pflicht obliegt, nach Kräften mitzumachen, zu bejahen und den Mund zu halten. Ich weiß nicht, ob es möglich ist, Deutschland zu besiegeln, ohne damit auch England und Frankreich zu besiegeln. Ist es möglich, so sollte man es tun, denn die Deutschen sind ein Lumpenvolk.“

Wir brauchen diese Beschimpfung unseres Volkes durch den feigen Mann nicht tragisch zu nehmen, denn nach dem erstatteten Sach zu urteilen, scheint der Herr Oberpfarrer das englische Volk an nicht viel höher zu achten! Uebrigens hat der englische Gottesmann in Deutschland teure Amtskollegen, die seiner wert sind. Siehe das Beispiel vom Hamburger Pfarrer Ebert, das wir am 14. August aufzeigten.

Von der italienischen Front.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht vom 18. August meldet: „Das feindliche Geschützfeuer gegen unsere neue Front im Gorijschen hält an. Abgesehen von einem abgewiesenen Angriff gegen die Höhe südwestlich von San Grado di Verna kam es zu keinen Infanteriekämpfen.“

Der italienische Bericht lautet: „An der Trentinofront setzte der Gegner seine Diversionenunternehmungen und die heftige Beschädigung unserer Stellungen fort. In der Gegend des Tonale schlugen wir am Abend des 16. August einen Angriff gegen unsere Stellungen südlich des Bafles ab. Im Ledroale wurde in der Nacht zum 17. August ein feindlicher Einbruch in unsere Gräben auf den Abhängen des Monte Sperano schnell durch einen heftigen Gegenangriff zurückgeschlagen. Im Aufrethotal (Pohrnabach) mislukte gestern

ein Versuch des Gegners, unsere Verteidigungswerke bei Scatolari zu überwinden. Aus dem Etich- und Belmonte sowie von der Quelle des Costano-Baches wird feindliche Artilleriefeuer gemeldet. Unsere Artillerie feuerte heftig auf den Bahnhof von Sillian und erzielte einen Zerschlagung in einige in Fahrt befindliche Züge. Am oberen und mittleren Nonzo Artilleriekämpfe. In der Gegend von Gori und auf dem Karst ist die Lage unverändert. Bei einem Heberfall auf Villanova (Niva) zerstörten wir feindliche Verteidigungsanlagen und machten Gefangene.“

Eine sozialistische Kundgebung in Italien.

Am 8. August hatte sich im Mailänder Volkshaus eine gewaltige Volksmenge zu einer Ehrung der im Krieg gefallenen Genossen versammelt. Diese Totenfeier, an der auch zahlreiche Abgeordnete und Magistratsmitglieder teilnahmen, nahm einen außerordentlich stimmungsvollen Verlauf und gipfelte in einer großartigen Kundgebung für die Wiederherstellung der Internationalen. Ihren Höhepunkt erreichte die Veranstaltung in den beiden Ansprachen des geordneten Turati und des Chefredakteurs Serrati „Abanti“, deren Wortlaut leider nur in unvollständiger Weise der Zensur vollkommen verunstalteter Fassung vom „Avanti“ wiedergegeben wird.

Turati eröffnete die Versammlung im Namen der Mailänder Sektion mit der Erklärung, daß diese Gedenkstunde allen im Felde gefallenen Proletariern gelte und erteilte auf dem Genossen Turati das Wort, der unter lautem Beifall die Tribüne betritt.

Die Partei und die Arbeiterklasse, so beginnt Turati, ichen von uns eine Ehrung unserer Toten. Wer aber sind diese Toten? Warum sind wir so erschüttert, daß sie dahingegangen sind und wir es nicht verstanden, ihren Tod zu verhindern, ihnen zu folgen oder sie zu rächen? Werden unsere Tränen etwas fruchten? Unsere Toten sind die Toten des Krieges, alle Toten des Krieges. Es wäre eine Illusion zu glauben, daß dieser Krieg für immer ein Ende bereiten und das Kommen der Demokratie und der Erbschaft beschleunigen werde. Die Deutschen hielten sich für bedroht durch die englische Seeherrschaft und die moskowitzische Gefahr und griffen zu den Waffen, weil sie fürchten, selbst angegriffen zu werden. Wenn wir ihnen diesen Glauben absprechen, müssen wir annehmen, daß Millionen Menschen — unsere Genossen von gestern — Heuchler und Verleumdung sind, was ein offenkundiger Widerspruch wäre. Und wie die Deutschen, so glauben zahlreiche Belgier, Engländer, Russen, Italiener, ihre Furcht durch die deutsche Übermacht bedroht und haben ihr eine Gefahr für die Zivilisation, die sie mit der Waffe bedroht, zu müssen glauben. Nun wohl — sie alle, wie alle, dem Feinde zuerst ihre Brust darboten und für ihren Glauben starben, wie auch ihr Glaube und ihre Bewertung der Zukunft mochte, von Filippo Corridoni bis Cesare Battisti, sind Opfer dieses grauenhaften Krieges. Welche der Partei, die nicht empfindet, daß auch diese die Menschheit ehren, daß es jenseits aller Partungen ein hartes Band gibt, das alle Soldaten vereint, die in ein Ideal kämpfen und sie von allen gemeinen und unedlen Menschen unterscheiden!

Eine geringfügige und Herabsetzung des Heroismus für einen Sozialisten dem Selbstmord gleich. Aus dem Schutze dieser Gedenkstunde erhebt sich der gigantische Schatten einer großen Hoffnung: die Wiederherstellung der Internationalen, die einst bestand. Es ist eine Mahnung unserer Partei, daß sie ihre Aufgabe in diesem Sinne logisch klar erfasse und ihren Weg unbeirrt verfolgen wolle. Diese Gedenkstunde muß in uns den Vorlass haben und beleben, daß die Internationalen nicht mehr Illusionen bleiben, sondern eine machtbare Realität des politischen Lebens werde. Diese Vorlesung ist zugleich eine Mahnung, die aus dem Grabe eines großen Toten, Jean Jaurès, ausspricht, in dem der sozialistische Gedanke und die sozialistische Tat Fleisch geworden waren. Er fand im Grab, wie aber wollen alle unsere Kräfte und unseren Willen einsetzen für sein und unser Ideal, auf daß der Ruf „Hoch der Sozialismus!“ nicht mehr eine leere Schall hänge.

Nach dieser eindrucksvollen Rede überbringt Serrati die Verlesung der Zustimmung und die Symphonien der Mailänder Stadtrats und spricht den Wunsch aus, der Mailänder

über den Namen. Die östlichen Alpen liegen noch in ziemlicher Ausdehnung, was für die kühne technische Ausführung dieser 700 bis 800 Meter langen Eisenbrücke (an Stelle der von den Russen gesprengten festen Eisenbahnbrücke) rühmlich für unsere Pioniere spricht.

Während wir in die Nacht hinein weiterkamen, wurde die Unterhaltung über die Stadt Grodno geführt und dann anschließend auf die vielbereichende und hart umkämpfte Stadt Warschau übergeleitet, wo wir nach 7 Uhr früh eintrafen. Doch im allgemeinen wird man über erwartete Schandwürdigkeiten bei der Vorbereitung enttäuscht. Man fährt über den Weichsel auf Befestigungswerken und großen Grottohäusern vorbei; dann ist man in einem Rechenbahnhof. Die Stadt selbst liegt in fast gleicher Ausdehnung südlich am Ruffe angehängt. Stolz winken uns etliche russische Kirchen mit goldenen und silbernen Kuppeln in der Ferne entgegen.

Erst erscheint uns die Stadt in den gestreiften Umrissen als der bekannte ruhig-schwarze Steinhaufen vieler Großstädte, die des Langes zwischendurch nicht einbeziehen, aber auch viel Rot und Glend in ihren Mauern beherbergen. Wir fahren an, und kurz darauf hält der Zug wieder beim Haltepunkt an. Sofort werden unter hundertstimmigem Getöse die Wagen von Kindern und Frauen befüllt, die gefüllte Butter, Eier, Apfelkuchen, Plagatten, Brotchen, Kleben und Knechtchen in Silbermützen, Ansticharten und Zeitungen feilschten. Viele forderten Brot statt Bezahlung, doch wir haben selbst nicht zusehen davon. Von Posten werden die Leute vom Bahnkörper heruntergejagt; doch immer tauchen sie hinter ihrem Rücken wieder auf. Weiter geht! Nach ein paar Stunden gibt es Halt in Bytowo, wo die Transporte verpackt werden.

Erwähnen will ich noch, daß man in Alexandrowo, der letzten russischen Station, die Zollpässe passieren muß, um dann in dem bereitstehenden Schnellzug in kurzer Zeit über die deutsch-russische Grenze und nach Thorn zu gelangen.

Zur Veranschaulichung meiner Eindrücke und Wahrnehmungen über Russlands Polen muß noch gesagt werden, daß Hunderte von Kilometern vor und nach Warschau der beste Ackerboden fast noch recht ausgedehnt liegt, mit üppigen Saaten befüllt, und das Auge konnte sich häufig an wohlgepflegten, blühenden Obstkulturen erfreuen.

In dem Bahnhof Thorn stand aus dem Nachbargleise ein Sonderzug mit einem Soldaten, der Fahrt nach der Front bereit. Das war ein fröhliches, ausgelassenes Gefolge der neuen und alten Soldaten; die jungen Russen erinnerten so lebhaft an die Zeit, als in Deutschland die Vogelzuchtswelle durch das ganze Volk ging. In mein Abteil stieg indes ein entlassener Soldat ein: der hatte noch die feindliche Kugel im Kopfe sitzen. Für seine Beschädigung, die ihn vollständig dienstunbrauchbar machte, bekommt er eine Rente von 19 Mark monatlich.

Das Vaterland, die Heimat über alles! Nur unsere Braven draußen, die all die Monate die Heimat entbehren, können das wüthigen, ohne erst besondere Umstände zu machen. Die Nacht logierte schon über die Reichshauptstadt, als wir Berlin erreichten, ein paar Stunden später, in der denkwürdigen Nacht, als die Zeit

in Deutschland um eine Stunde beschleunigt wurde, fuhr ich im letzten Abschnitt meiner Tour gegen Südwest nach Bad Nauheim.

Von hier hatte ich noch eine Abwanderung von 2 ½ Stunden durch Wald, Wiesen und Felder nach dem stillen Dörfchen im westfälischen Taunus, wo ich das Licht der Welt erblickte. Diese halbtour war mit einer Seligkeit des Empfindens; meine Seele schwebte, meine Brust weitete sich, und der Vogelgesang im Wald links und rechts im Gebüsch erzeugte mit dem neuen Grün und dem jungen Leben eine Begeisterung und ein gutes Omen meiner Zukunft in mir. Mein Urlaub von achtzehn Tagen, einschließlicher Fahrt, war erteilt in die Heimat, zum Besuch meiner seit Monaten erkrankten Mutter, und nach Köln zu meiner Familie; die Stadt, die mir im 1908 zur zweiten Heimat geworden ist. Auf dem Wege zur Mutter pausierte ich das Rillaberg Jr., aus dem ich vor einem Jahr meine brave Ehehälfte heimgeführt. Ein kurzer Aufenthalt bei der Schwiegereltern, der sie freudig übernahm, hatte mir bald offenbart, daß auch sie unter dem Krieg arg litten. Auch sie hatten einen Sohn und zwei Schwiegersöhne draußen, und der gute 70-jährige Schwiegereltern, der als Jäger 60 und 70 im Felde sein konnte gar keinen Vergleich zurechtfinden, wußten dem juchenden Ringen in diesem Weltkrieg und dazwischen.

Nach einer halben Stunde war ich in Gransberg, im Elternhaus, und lag in den Armen meines alten, lieben Mütterchens, das laut aufbelebte vor Freude, mich noch einmal an ihre Brust drücken zu können. Wer vermag die Liebe zu ermessen, mit der sie mich stets umgab, die Sorgfalt und Hingebung je vergesse, die sie für meine Geschwister und mich aufwendete unser ganzes Leben lang! O, wie waren wir glücklich in der goldenen Jugend! Tropfen die Mutter an der Seite des Vaters mit Energie im Kampf ums Dasein lachten müde. Garte Schläge mußte die Mutter tragen, als ihr der Tod den ältesten Sohn im Alter von 16 Jahren, eine Tochter von 22 Jahren und eine verheiratete Tochter von 17 Jahren, die fünf unversorgte Kinder zurückließ, entriß. Schon 16 Jahre ist sie Witwe, und die einzigen beiden Söhne stehen in Mailand im Krieg. Nun ist ihre starke Willenskraft gebrochen; krank, gebeugt sitzt die 70jährige Silbergräfin vor mir, und ihr Knaben erweckt neben der Freude des Wiedersehens ein unbeschreiblich Weh in meiner Seele. Der Krieg hat auch hier seine Opfer gefordert, denn die zweifelhafte Nahrungsmittel zur Aufzucht der schwachen Adressen sind kaum zu haben. Einige Stunden verbrachte ich außerhalb des Hauses zu auf den umliegenden Bergen des Dorfes, den Lieblingsgängen meiner Schul-Jugendzeit. Auf einem hohen, weißen Holzkreuz, das auf einem hohen Felsenvorsprung in das Dorf hinuntersteht, schrieb ich den Hoffnungssekel auf das Holz: „Gott gebe uns den halbjährigen Frieden!“

Drei Tage blieb ich bei der Mutter, währenddessen sie sich aufnahm und neuen Lebensmut faßte.

Dann mußte ich wieder von ihr scheiden. . . Bei der Abschiedung, die uns beiden sehr schwer fiel, seufzte sie immerfort: „Wenn ich nur noch das Kriegsende erleben und deinen Bruder und dich wieder bei euren Familien weiß.“ Ja, dann will die Schwermut gerne sterben! Auf dem Wege zur Bahn, der auf den Bad Dörf fließenden Berg hinaufführt, schaute ich noch lange in die

hald an Ende gehen und die Arbeit der sozialistischen Internationale bald wieder aufgenommen werden.
Nach Seraili feiert die Internationale, die zwar nach offiziellen Darstellungen gefallen sei, in Wahrheit aber im Verborgenen und im Herzen der Mehrheit aller Arbeiter gelebt hat, die Internationale und dem Sozialismus. Nachdem die Internationale dem Arbeiterbewusstsein warm empfunden wurde, so hat sich die Internationale unter lebhaftem Beifall der Arbeiterbewegung.

Lebensgeschichte eines russischen Redakteurs.

Im 177. Nummer veröffentlicht die „Riesch“ den Brief eines russischen Redakteurs, der polizeilichen Verfolgungen ausgesetzt wurde. Der Brief lautet im Auszuge wie folgt:
Seit dem Monat Dezember des Jahres 1913 begann in der Redaktion die Zeitung „Das Wolga-Dongebiet“ zu erscheinen. Am Ende des Monats Juni 1914 wurde die Zeitung wieder eingestellt. Das mit eigenem Geld betriebene Blatt wurde durch die polizeilichen Verfolgungen eingestellt. Aber im Juli des Jahres 1914 wurde das Blatt mit einem Male wieder eingestellt. Zunächst wurde es wegen einer Aufschrift, die nach dem Kriegsausbruch erschienen waren, verurteilt. Die Aufschrift lautete: „Dann wurde ich mit einem Arbeiter in Haft genommen und eingekerkert, und die Zeitung wurde bis zur Befreiung eines anderen Redakteurs eingestellt.“

In einiger Zeit wurden wir wegen der vorhin erwähnten Aufschrift von der polizeilichen Verfolgung, und gegen Mitte Oktober wurde mir mein Mitarbeiter nach dem Bezirk Jemischewskaja von zwei Jahren per Exzelle verurteilt, und ich wurde zum Gouvernment Saratow für die Dauer von ebenfalls zwei Jahren ausgewiesen und unter polizeiliche Aufsicht gestellt, wobei mir jedoch das Recht gewährt wurde, ein beliebiges Gouvernment, dem Gouvernment Wladimir, zum Aufenthaltsort zu wählen. Zum Aufenthaltsort wählte ich zunächst das Gouvernment Saratow, aber als ich aus dem Gefängnis zum Leutnant der Landwehr gebracht wurde, war dieser schon im Besitz einer Verfügung des Gouvernments Saratow, auf Grund derer ich wegen des Kriegsausbruches die Grenzen des Gouvernements verlassen durfte.

Ich wurde also wiederum per Exzelle nach dem Gouvernment Saratow befördert. Der Jemischewskaja Polizeipräsident stellte mir ein Passierschein bis Moskau aus, das ich mit mir zu meinem Aufenthaltsort wählte, und wo ich acht Monate ohne besondere Schwierigkeiten verlebte. Nach Ablauf dieser Zeit bemühte ich mich, den Minister des Innern um die Erlaubnis, nach der Stadt Jemischewskaja im Gouvernment Perm zu fahren. Das Ministerium teilte auch dem Kaiserlichen Gouverneur mit, daß meine Reise genehmigt werden könne. Aber nachdem ich das Gefängnis verlassen hatte, verstrichen 2 1/2 Monate, und die Umstände, die mich dazu veranlaßten, Moskau verlassen zu wollen, änderten sich mittlerweile. Ich erklärte demgemäß, daß ich nunmehr gewillt sei, in Moskau zu verbleiben, aber in der Angelegenheit des Gouverneurs machte man mir klar, daß ich mich unverzüglich auf den Weg nach Jemischewskaja begeben habe und daß man mich dort per Exzelle befördern werde. Mit großer Mühe gelang es mir, dem Kaiserlichen Gouverneur die Genehmigung zu erlangen, daß es eine ganz zweifelhafte Kaufmannsreise nach der Stadt Jemischewskaja zu betreiben. Man stellte mir schließlich einen Passierschein bis Jemischewskaja aus, wo ich wiederum acht Monate ungestört verlebte.

Gegen Ende des Monats Mai wurden aber alle der polizeilichen Aufsicht unterstellten, gemäß einer Verfügung des Gouverneurs, nach dem Bezirk Tschudow vertrieben. Der Chef der dortigen Landwehr teilte mir das Dorf Wilhori, das um 300 Werst nördlicher als Perm liegt, als Aufenthaltsort zu.

Ich wurde meiner Verdienstlosigkeit beraubt und in ein desolates Dorf geworfen, wo ich mit meiner Familie ohne einen Pfennig, ein wenig allein auf die bürgerliche Unterstützung des Staates angewiesen leben mußte. Was meinen Kollegen anbelangt, so wurde ihnen ungeachtet ihrer Geduld und ihrer Willen, daß auf ihre Kosten nach dem Bestimmungsort gehen zu lassen, per Exzelle befördert.

Die Zeit hinunter, nach dem kleinen weißen Häuschen, das mir ein Mütterchen barg. Dann mußte ich weiter, denn meine kleine Frau und sechs Kinderchen, erwarteten mich.
Auf dem Wege und in der Wohnung vernahm ich wieder die Stimmen und Gefühle des Erlebten in der Heimat und des zu erwartenden bei meinen Lieben in Moskau. Welam ich doch die letzten beiden Nachträge nach Russland von meiner Frau, daß unser Haus über drei Jahre altes Nachbarn an Diphtherie erkrankt und ins Krankenhaus überführt worden sei; doch befand es sich in Gefahr.

Die paar Stunden Bahnfahrt von Bad Nauheim bis Köln waren bald zurückgelegt. Schon begrüßte uns das Wahrgeldene, der mächtige Dom, und die imponierenden Rheinbrücken, die den folgenden Rhein überspannen.

Das Wiedersehen bei meiner Familie war schlicht und herzlich, aber meine Freude besonders groß, als meine Frau mir mitteilte, daß unser kleines Kind noch am selben Nachmittag als geheilt aus dem Krankenhaus abgeholt sollte. Meine Frau machte sich auf den Weg, um das Kind zu holen. Unterdessen nahmen die anderen Kinder Abschied von mir. Der älteste achtjährige Junge versuchte, sein Koppel mit langem Stiel um seinen Leib zu drängen. Das achtjährige Mädchen will für ihre Schwestern bedrängt werden. Der Junge von vierzehnjährigen Jahren ließ nicht nach mit der Frage: „Papa, hast du auch deine Werke mitgebracht?“ Das jüngste Kind konnte mich nicht mehr und stürzte sich vor mir, und das jüngste war bei meinem Weggange noch nicht geboren. Jedes Kind schien mich zu drücken, als das väterliche Herz, und die älteren Kinder, daß sie immer noch artig gewesen seien. Es klingelt, und meine Frau kam mit dem kleinen Kind aus dem Krankenhaus. Die kleine war bleich und schaute sehr ernst drein. Ich fragte und küßte es, konnte ihm aber kein Lächeln abdrücken. Mit trübender Miene stellte es mir vor: „Gelt, Papa, jetzt gehst du nicht mehr in den Krieg, jetzt bleibst du immer bei mir?“ Zur Beantwortung versprach ich ihm, immer bei ihm bleiben zu wollen.

Als abends alles im Bette lag, konnte mir mein abgekehrtes, abgemagertes Weib erzählen, wie sie sich plägte, einsamste, abends von morgens früh bis abends spät, um den Kampf ums Sein zu bestehen. Ein großes Geheimnis spielte sich da täglich ab in den Familien, das gar nicht genug gewürdigt werden kann. Schon früh um 5 Uhr stand meine Frau auf; holte dann den ältesten Jungen aus dem Bett, der dann bis sieben Uhr an den Bett- oder Kissenrand saß, bei den vielen Hunderten Aufstellung nehmen mußte, um das blickende Bett zu ergattern. Am frühen Morgen hatte meine Frau alle Kinder in Ordnung gebracht, Kaffee bereitet, und so konnte sie nun den Jungen ablesen, um vielleicht bis neun Uhr in den Bett der fünfzig Gramme zu kommen. Der Junge und das Mädchen von sechs Jahren mußten um 7.45 Uhr in die Schule gehen. Die vier kleinen waren sich nun, bis die Mutter kam, ganz selbst überlassen. Dann blieb noch die allgemeine Hausarbeit, Wachen, Waschen, Plücken. Alle Kleider werden zusammengebracht, selbst Anzüge für die Jungen werden von Papas Kleider etwas beschädigt, von der Mutter verfertigt. Denn an Reparaturen ist nicht zu denken; die Unterhosen reichen beim nächsten Wäscheputzen nur für das Allernötigste. Bei einem Einbruch zum Militär hatte ich meiner Frau ans Herz gelegt, für die Zahlung der Miete Sorge zu tragen, was auch ge-

Zur Balkanlage.



Die wiederholt angekündigte Offensive des Ententeheeres in Saloniki hat mit dem Vorherrschen einzelner Divisionen begonnen. Der Liebling getreu, die Engländer eingeführt hat, mußten dabei die Kleinen vorangehen und natürlich haben die kimmerischen wieder zusammengefluteten Serbenstruppen dabei schwer leiden müssen. Sie wurden, wie der deutsche Tagesbericht am Freitag meldete, im Gegenstoß nicht nur zurück, sondern gleich aus Florina hinausgemorrt. Eben erst hatte das serbische Militärkommando in Florina von der Athener Regierung die Räumung und Übergabe von 18 kleinen Dörfern der Linie Florina-Ohlog-Modena gefordert, nun hat man in Athen nicht nötig, darüber zu verhandeln. Deutsche und bulgarische Waffen haben die Verhandlung kurz gemacht. Die Lage von Florina ist auf dem Karten zu sehen, auf dem Nordgriechenland schraffiert eingezeichnet ist. Das Zentrum der deutsch-bulgarischen Stellung ist das Vardarthal, in dem aus Serbien die direkte Bahnlinie nach Saloniki führt. Der linke Flügel greift hinüber nach Seres, der rechte drückt auf die von Monastir über Wodena nach Saloniki führende Bahnlinie. Die Front hat in der Ostlinie 180 Kilometer Ausdehnung. Ob nun die deutsch-bulgarischen Truppen weitere Angriffe abwarten, oder ob sie selbst die Offensive ergreifen; in jedem Fall ist Griechenland den verheerenden Wirkungen des Krieges ausgesetzt.

Die Griechen wissen, daß die Militär der Entente ihnen diesen Sommer bringt und der Korn gegen die Entente in Griechenland ist groß. Eifrig aber auch das Bemühen der Entente, mit Druckmitteln und Geld die „Stimmung zu verbessern“, damit die nun angeblich auf den 27. September angeführten Wahlen den Ententegegner Benizelos aus Athen bringen möchten. Die Lage in Griechenland wirkt auch auf Rumänien ein; Rumänien endgültig an die Seite der Entente zu bringen, ist ja mit ein Zweck des von Corraile geleiteten Vorstoßes aus Saloniki. Ein Mitarbeiter der „Bolschewischen Zeitung“ hatte Gelegenheit, mit einem rumänischen Staatsmann über die augenblickliche Lage in Bukarest zu sprechen, der als besonders gut informiert angesehen werden darf. Der Staatsmann erklärte u. a.: Am 15. August sei der

neue Vertrag zwischen den Mittelmächten und Rumänien über beträchtliche Mengen von Erzen und Braunkohle endgültig zum Abschluß gelangt. Das Aprilabkommen mit Rumänien über Getreidelieferungen sei beinahe reiflos durchgeführt. Zu den Gerüchten über eine angeblich erste Verwarnung der Mittelmächte an Rumänien erklärte der Staatsmann, eine solche sei seines Wissens weder erfolgt, noch habe eine Veranlassung dazu vorgelegen. Man wisse in Bukarest sehr wohl, daß die Mittelmächte einen Durchmarsch russischer Truppen als Preisgabe der Neutralität ansehen würden und habe innerhalb der rumänischen Regierung daraus die erforderlichen Schlüsse gezogen. Wenn daher ein steigender Gitteranstand seinen ungehinderten Fortgang nehme, so scheine kein erster Grund zur Beunruhigung vorzuliegen. Der gegenseitige Warenverkehr und die daran sich knüpfenden finanziellen Ergebnisse bewegten sich in Rekordfiguren. Vorabend einschneidender Ereignisse würde sich nun wohl weder seiner Lebensmittelvorräte entledigen, noch in großem Umfang Industrieerzeugnisse von den Mittelmächten einführen können.

Ueber Wien aus Bukarest einlaufende Nachrichten bestätigten, daß vorläufig in Bukarest sich wieder eine nüchterne Auffassung zeigt. Diese nüchterne Stimmung darf jedoch nicht darüber täuschen, daß die zum Kriege drängenden Elemente noch immer ihre Arbeit fortsetzen.

Eine rumänische Skandalaffäre.

Aus Bukarest wird dem „Berl. Vol.-Anz.“ geschrieben: Eine Sensationsnachricht war die Unterzeichnung von nahezu 6 Millionen Franken, deren Urheber der Syndikus der Bukarester Effektenbörse Victor Pilotti und deren Opfer das Zentralpostamt ist. Der Held dieser Angelegenheit hatte in seiner offiziellen Eigenschaft die Auszahlungen der Postanweisungen an das Ausland für den rumänischen Staat übernommen. Vor kurzem teilte nun die französische Regierung mit, daß sie seit mehr als zwei Jahren keinerlei Begleichung der ausstehenden Postanweisungsforderungen erhalten habe, und verlangte die hierfür anfallenden Prozente, indem sie von der Annahme ausging, daß der rumänische Staat auf Grund des bestehenden Auslandsmonopols einwilligen die Leistung der betreffenden Zahlungen eingestellt habe. Die Untersuchung ergab, daß Pilotti die Gelder unterschlagen und außerdem sich noch 600 000 Franken dadurch angeeignet hatte, daß er der Post für angeblich geleistete Zahlungen den aus dem Auslandlichen Devisen viel höher anrechnete, als er in der Tat war.

Pilotti, ein verhältnismäßig noch junger, sehr lebenslustiger Mann, war vor einigen Jahren im Reichsministerium General-

sekretär des damaligen Industrieministers N. Xenopol, eines bekannten Politikers. Er hatte sich dort durch allseitig unklare Praktiken unheimlich gemacht, und sein Beschützer Take Jonescu, welcher damals, als Führer der vereinigten konservativ-demokratischen Partei, eine gewisse Rolle spielte, verstand es, seine Ernennung zum Syndikus der Bukarester Börse durchzusetzen.

Sara schreibt folgendes über den Gang dieser Ereignisse: Wir haben uns umsonst darüber gekümmert, daß der Takismus geendet ist. Der Takismus ist nicht geendet, er lebt, er ist unsterblich! Und es gibt keinen besseren Beweis dafür als die Millionenheerereien bei der Post. Es sind zwar verschiedene Leute dabei kompromittiert, aber allen voran glänzt ein Name: Victor Pilotti, die rechte Hand Take Jonescus, ist schwer bloßgestellt. Das Gericht hat eine strenge Untersuchung in den Bureaus des Syndikus angeordnet, dieser war in Gefahr, verhaftet zu werden — da kam Herr Take Jonescu unverzüglich aus Sinaja in die Hauptstadt und schloß alles in Bewegung, um vom Staatsanwalt eine Gnadenfrist von einem Tage für seinen Schützling zu erlangen.“ Wir fügen hinzu, daß Pilotti diese Frist benutzte, um spurlos zu verschwinden. Man behauptet, daß er sich nach Rumänien, dem geliebten Land, gewendet, manche, daß er mit einem türkischen Egelbock von Konstantin aus den Weg nach Konstantinopel eingeschlagen habe. Die Reise dürfte ihm um so leichter fallen, als er, wie festgestellt wurde, ein persönliches Depot in der Höhe von 3000 000 Frank bei Schweizerischen Banken liegen hat.

Ob der Takismus sich auch von diesem Schlag erholen wird, wie von vielen anderen? Wer weiß es? ... Vielleicht ist er wirklich unsterblich, wie die Sora meint, denn Takismus ist gleichbedeutend mit Korruption, Protektionswirtschaft und Geldgier — und diese sind schwer austreibbar.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der „Nationalklub“ wird aus London berichtet: Nach einem Telegramm aus Ottawa beschloß die kanadische Regierung die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Alle Männer im wehrfähigen Alter, die zum Militärdienst tauglich sind, sollen in die Wehr eingetragenen werden. Schon in der nächsten Zukunft sollen die Aushebungsbeamten in den verschiedenen Militärbezirken ernannt werden.
Der Substantenleutnant Walter Forstmann bekam den Orden Pour le merite. Er hat als U-Bootführer 100 feindliche Schiffe mit 900 000 Tonnen Rauminhalt und einem Wert von sechs Millionen Mark versenkt. Darunter befinden sich Kriegsschiffe und Truppentransportdampfer.



Eckstein

Zigaretten

Einzig in Qualität

Truffrei

A-MECKSTEINER-SÜHNE-DRESDEN

Genossen! Agitiert für Euer Blatt!

(„Rheinische Zeitung.“)

Einzelmöbel
in ganz enormer Auswahl

Kleiderschränke	fr. 24.-
Vertikows	fr. 35.-
Schreibtische	fr. 42.-
Trumeaux	fr. 32.-
Bücherschränke	fr. 34.-
Vorplatz-Toiletten	fr. 18 ⁵⁰ .-
Waschkommoden	fr. 21.-
Zugtische	fr. 27 ⁵⁰ .-
Spiegelschränke	fr. 35.-
Büfets	fr. 175.-

Während des Krieges von
12—2 Uhr geschlossen.